Es sind nur zwei kurze Sätze, mit denen das Evangelium die Berufung des Zöllners Matthäus schildert. Ein solch gravierender Vorgang, der doch das Leben dieses Menschen völlig umkrempelt, so knapp dargestellt, das ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass es hier nicht nur um diesen Matthäus geht, sondern um etwas Grundlegendes, etwas, das jede Berufung in eine Jesusnachfolge betrifft.

Dieses „Etwas“ wird nun ganz präzise behandelt in dem folgenden Streit mit den Pharisäern. Doch dabei ist Vorsicht angebracht. Pharisäer haben bei uns ein so negatives Image, dass wir ihnen fast automatisch alle möglichen Boshaftigkeiten gegen Jesus unterstellen. Deshalb ist hier eine kleine Korrektur angebracht:

Der Protest der Pharisäer gegenüber einem Jesus und seinen Jüngern, die zusammen mit Zöllnern und Sündern feiern, ist hier keine speziell gegen die Person Jesu konstruierte Aggression, sondern entspricht dem damals in Israel allgemein verbreiteten Empfinden. Sünder – vor allem dann, wenn sie wie z.B. Zöllner öffentlich als solche bekannt waren – mussten von allen anderen gemieden werden. Denn solche Sünder werden ja von Gott verachtet; und das bedeutet, dass alle anderen dies ebenso tun müssen; sie würden sonst das Urteil Gottes ignorieren und sich darüber hinwegsetzen, und das ist eine Beleidigung Gottes!

Wie sehr dieses Denken als eine Selbstverständlichkeit in Israel verankert war, zeigt ein kurzer Blick auf einen Psalm (Ps 15): Auf die Frage, wer denn Gast sein darf im Zelt Gottes, werden da eine ganze Reihe von Tugenden aufgezählt: makellos leben, das Rechte tun, die Wahrheit sagen, nichts Böses tun... Doch dann heißt es aber dann fast so nebenbei: „Der Verworfenen ist in seinen Augen verachtet, aber die den Herrn fürchten, hält er in Ehren“ (Ps 15,4)

Diese Reaktion auf das gemeinsame Essen Jesu und seiner Jünger mit den „vielen Zöllnern und Sündern“ macht ein Problem sichtbar, das Jesus immer wieder begegnet und ihm seinen Sendungsauftrag ganz erheblich erschwert. Es sind gesellschaftliche Konventionen, getragen von einem nicht hinterfragten, allgemeinen Einverständnis, die eine solche Macht, die ein solches Beharrungsvermögen aufweisen, dass Neues an ihnen einfach abprallt. Da begegnet Jesus eine Form von Widerstand, die eben nicht einfach aus Feindseligkeit entsteht, sondern aus der vollen Überzeugung, etwas Rechtes und Wichtiges zu verteidigen. Gerade deshalb ist dagegen vorzugehen besonders schwierig, und oft genug sogar unmöglich.

Wenn jetzt aber genau dieses Problem im Zusammenhang mit einer Berufung behandelt wird, dann ist dies ein deutlicher Hinweis des Evangeliums darauf, dass eine entscheidende Voraussetzung für die Jesusnachfolge eben auch darin besteht, Gewohntes, solche selbstverständlichen Überzeugungen und Konventionen in Frage stellen zu lassen. Wo dies nicht geschieht, setzen gesellschaftliche Selbstverständlichkeiten die Verkündigung Jesu sofort außer Kraft.

Um dies an Beispielen etwas zu verdeutlichen:

In der Verkündigung Jesu ist – ganz im Gegensatz zur damaligen Gesellschaft – die Gleichheit von Mann und Frau fester Bestandteil. Dementsprechend war auch die Gemeindepraxis in den Anfängen genau davon bestimmt. Gerade bei einem Apostel Paulus lässt sich das gut erkennen (vgl. Röm 16), auch wenn ihm heute unfairerweise immer noch Frauenfeindlichkeit unterstellt wird, wie erst in der Osterausgabe einer hiesigen Tageszeitung zu lesen war. Doch dann passierte genau das, was im Evangelium erkennbar geworden ist: Die allgemeinen gesellschaftlichen Konventionen, entwickelten eine solche Kraft, dass die den Willen Jesu einfach aushebeln. Wenn dann auch noch nach der konstantinischen Wende aus dem blutig verfolgten Christentum eine Staatsreligion wurde, dann wurden die Bischöfe zu „Staatsbeamten“, und das konnten im römischen Reich eben nur Männer sein. Oder ein anderes Beispiel: In den Südstaaten Amerikas war es lange Zeit gang und gäbe, dass sehr fromme Farmer, die jeden Sonntag ganz selbstverständlich zur Kirche gingen, sich dorthin von ihre Sklaven fahren ließen. Dass die Verkündigung Jesu aber etwas ganz anderes fordert, das wurde nicht einmal wahrgenommen. Und so etwas funktioniert bis heute: Es sind sehr fromme, evangelikale Leute, die mit größter Inbrunst für faschistoide Tendenzen in den USA beten. Oder vielleicht noch ein anderes Beispiel: In Europa wurde das letzte Jahrhundert gekennzeichnet durch zwei Weltkriege, die unendliches Elend verursacht haben, ganz zu schweigen von einer über Jahrhunderte andauernde Judenverfolgung, die gerade in unserem Land einen furchtbaren Höhepunkt erreicht hat. Wäre die Verkündigung Jesu auch nur andeutungsweise ernst genommen worden, dann hätten solche Dinge in einem sog. „christlichen Abendland“ niemals geschehen dürfen.

Gerade wenn man in die Geschichte unserer Kirche schaut, dann gäbe es da noch viel mehr solch irritierender Beispiele. Und immer ist genau derselbe Vorgang wie auch heute im Evangelium: Gesellschaftliche Überzeugungen erweisen sich als wichtiger, als bestimmender als die Verkündigung Jesu. Und das bedeutet dann: Christus wird zwar mit größter Selbstverständlichkeit als Herr bezeichnet und gefeiert, aber in Wirklichkeit ist das ein gigantischer Schwindel, denn zu melden hat er eben nichts! Und das Fatale daran ist: Dieser Widerspruch wird gar nicht wahrgenommen, er wird einfach ignoriert.

Deshalb wird unser heutiges Sonntagsevangelium für uns zu einer Mahnung. Ist es denn nicht auch heute möglich, dass wir mit der größten Selbstverständlichkeit Dinge für gut und richtig halten, die es aber aus der Sicht des Evangeliums gar nicht sind? Wie ist es mit unseren gewohnten Vorstellungen in der Pastoral? Wie ist es z.B. mit unserer ganzen Lebensweise auf Kosten von anderen und der Schöpfung? Wie ist es mit einer Wirtschaft, die zum Gott wird, weil ja das Wohl und die Zukunft der Menschen von ihr, und nur noch von ihr abhängt? ...

Aber das hat doch nichts mit diesem Jesus zu tun. Der hat davon ja eh keine Ahnung...